



Der Name „Achorhof“ kommt aus der Bibel: „Das Achor-Tal mache ich für sie zum Tor der Hoffnung.“ (Hos 2,17)

Arbeiten im „Garten der Hoffnung“

Schüler der katholischen
Liebfrauenschule Berlin verbringen
einige Tage auf einem Bauernhof
südlich der Hauptstadt – dort arbeiten
und lernen sie in Gemeinschaft. Denn
der „Achorhof“ soll zu einem Ort der
Begegnung, der Hoffnung und des
Friedens werden.

Text und Bilder von Michael Burkner

Als „potenzielle Bäume des Friedens“ bezeichnet Claudia Paulin die Menschen. Auf fruchtbarem Boden und mit den benötigten Nährstoffen könnten sie aufblühen und die Erde würde zum Garten. Andernfalls verkomme sie zur Wüste. Paulin ist Österreicherin, Künstlerin und malt gerne sprachliche Bilder wie diese. Junge Menschen – die zukünftigen Bäume und Träger des Friedens – liegen ihr am Herzen und auf sie blickt Paulin in ihrer Wahlheimat, dem kleinen Dorf Märkisch Wilmersdorf südlich von Berlin, ganz besonders: „Wenn man die jungen Leute verheizt, sägt man sich doch den eigenen Ast ab. Ich weiß nicht, ob die Politik dem Zeitempfinden der jungen Herzen immer ausreichend gerecht wird.“ Hoffnung sei anfechtbar, habe oft auch ein Ablaufdatum, findet sie. Paulin redet schnell, mit unverkennbarem Dialekt. Und sie lacht nach fast jedem Satz, besonders, wenn sie von ihrer Mission erzählt, vom „gemeinsamen Haus“, dem „Achorhof“. Viele fleißige Hände bauen hier seit einigen Jahren Stück für Stück einen Ort auf, der in Fachsprache „christliche Begegnungsstätte“ oder „außerschulischer Lernort“ heißen könnte. In Paulin-Sprache entsteht ein „Garten der Hoffnung“. Dieses Bild lehnt sich an den Namen des Hofes an, der aus der Bibel kommt: „Das Achortal, das Tal des Elends und des Fluches, wandle ich für sie in die Pforte der Hoffnung,“ spricht Gott im Buch des Propheten Hosea (2,17).

Ein Ort der Stille für Jesus

Ein Hof des Elends war der heutige Achorhof vielleicht nicht, aber doch einer von vielen verlassenen Höfen im ländlichen Brandenburg der Nachwendezeit, als er 1997 ins Visier von Gisela Kottwitz, der Gründerin des heutigen „Achor-Vereins“, geriet. Dieser war schon 1960 von ost- und westdeutschen Studenten unter dem Namen „Grunewaldhaus-Verein“ gegründet worden. Bis zur Wende trafen sich seine Mitglieder regelmäßig zu gemeinsamen Besinnungswochenenden in Privatwohnungen in der DDR. Später hatten sie die Idee, einen Ort der Stille zu schaffen, und wählten den heruntergekommenen Bauernhof in Märkisch Wilmersdorf dafür aus. Kottwitz, eine Psychotherapeutin, die als geweihte Jungfrau ein eheloses und gottgeweihtes Leben versprochen hatte, wollte eigentlich ihre Praxis hierher aufs Land verlegen, weil sie in ihren Patienten ein Bedürfnis nach Ruhe erkannte. Doch das Vorhaben wurde ihr zeitlebens verweigert. Die Eröffnung der

Scheune als Veranstaltungsraum konnte sie 2020 noch miterleben, die Instandsetzung des Wohnhauses kam dagegen zu spät: 2021 starb Gisela Kottwitz, genau an dem Tag, an dem die Dachziegel geliefert wurden und mit dem Besuch der Restauratorin der lang ersehnte Umbau des Wohnhauses starten konnte. Doch ihre Mission lebt weiter – in Claudia Paulin, die 2012 auf den Hof kam und blieb. Und in den aktuell 14 Vereinsmitgliedern, die mit ihr ein Ziel vor Augen haben: „Dieser Ort ist ein Jesus zurückgeschenkter Ort. Aus der Wüste soll ein blühender Garten der Hoffnung entstehen. Wir sind neugierig und möchten Gottes Willen wachsen sehen.“

Ein Hof des Lernens und der Gemeinschaft

Gegen Mittag kommt Leben im „Garten der Hoffnung“ auf: Eine kleine Gruppe Jugendlicher erreicht fröhlich schwatzend den Hof. An ihrer Spitze ist Michael Kolbe. Der Lehrer der katholischen Lieb-



Die Schüler der Berliner Liebfrauenschule packen im Garten mit an.



Auf dem „Achorhof“ gibt es für die Schüler der Berliner Liebfrauenschule noch einiges zu tun.



kam 2016 erstmals auf den „Achorhof“, eher durch Zufall: „Anlässlich des 90. Schuljubiläums wollten wir damals zu den Projekttagen etwas Besonderes anbieten: Pilgern.“ Zunächst war das Kloster Alexanderdorf noch etwas weiter südlich als Ziel angedacht. Weil das dortige Gästehaus ausgebucht war, suchte Michael Kolbe nach einer Alternative – und wurde nach einem Hinweis eines evangelischen Pfarrers auf dem „Achorhof“ fündig. Seither kommt er immer wieder mit Schülern hierher. Sie packen mit an, beim Umbau des Hofes, bei der Pflege des Gartens, bei der religiösen Belegung des Ortes. Auch Schulklassen anderer Bistumsschulen und aus Nordrhein-Westfalen, Firmlinge und Pfadfinder waren dieses Jahr schon da; in den Jahren davor kamen immer wieder Gruppen des Internationalen Bauordens. Jede helfende Hand wird gebraucht im Tal Achor.

Michael Kolbe schätzt die körperliche Arbeit als Ausgleich zur geistigen, aber auch die Begegnung mit der Natur, das Zur-Ruhe-Kommen in der Kapelle, die Gemeinschaft und die gemütlichen Abende am Lagerfeuer. „Neben dem Unterricht muss auch das menschliche Miteinander in der Schule zur Geltung kommen“, sagt der Pädagoge. Seine Schüler, zum dritten Mal hier, stimmen ihm zu. Als alle nach dem gemeinsamen Mittagessen in der ehemaligen Scheune zusammensitzen, erzählen die Elftklässler nostalgisch, warum sie zurückgekommen sind: „Wir kommen aus der Stadt und haben sonst nicht so viel Natur“, sagt einer, der sich im vorigen Jahr „sofort auf die Bäume gestürzt hat“. Man sehe die Früchte seiner Arbeit, meint ein anderer. Er ist stolz darauf, dazu beitragen zu können, dass der Hof nach und nach wächst. Die Gruppe blickt auf eine Zeit voller Gemeinschaft, die „sehr witzig wird“, aber auch nicht

frei von Herausforderungen. „Letztes Jahr konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, weil eine Nachtigall so laut war“, erinnert sich eine Schülerin

lachend. Zelten werden dieses Mal ohnehin die wenigsten – zu unbeständig zeigt sich das Wetter.

Ein Garten voller Arbeit

Auch wenn immer wieder Schauer über Brandenburg ziehen – die Arbeit muss verteilt und vor allem erledigt werden. In der großen, hellen Scheune, die als Aufenthalts- und Veranstaltungsraum dient, übernimmt Vereinsmitglied Bernhard Kleineidam das Zep-ter. Das alte Gebäude feiert in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag und soll zum Scheunenfest in neuem Glanz erstrahlen. Unter Bernhards Führung werden die Wände grundiert und später gestrichen. „Das ist mit den großen Pinseln anstrengender, als es aussieht. Wechselt euch also ab“, rät er den Jugendlichen, die schnell eine geeignete Arbeitsteilung gefunden haben: Während die eine Hälfte die Pinsel schwingt, leistet die andere mit guten Gesprächen und der passenden Musik aus der Box Motivationsarbeit.

Draußen, im Garten, hat vorerst die Sonne über die Gewitterwolken gesiegt und Beate Spiekermann die Leitung übernommen. Im hinteren Teil lebten früher die beiden Vereinsschafe Pablo und Astrid. Jetzt ist die einstige Weide leer und der marode Zaun soll abgerissen und zu Feuerholz verarbeitet werden. Auch hier entsteht Teamarbeit, eine Arbeitskette: Die einen schlagen den Zaun in Stücke und legen die Bretter in die Schubkarre, die nächsten bringen sie in den vorderen Teil des Gartens. Dort müssen die Nägel entfernt werden. Zum Schluss wird das Holz in Stücke geschnitten – an die Kreissäge dürfen die Schüler aber nicht. „Zu gefährlich“, sagt Beate Spiekermann. Die Jugendlichen sehen ihr dort geduldig bei der Arbeit zu.

Michael Kolbe wechselt immer wieder zwischen den Arbeitsgruppen hin und her. „Es ist eine besonders angenehme und motivierte Gruppe“, bemerkt er. Ohnehin sei das Klientel der Liebfrauenschule ein bestimmtes: Die Eltern hätten überwiegend ein hohes Bildungsniveau, seien engagiert und kooperativ und legten Wert auf eine christlich geprägte Erziehung und ausgereifte und zeitgemäße Unterrichtsmethoden. Ob man dieses Projekt in gleicher Weise an anderen Schulen durchführen könnte – daran hat der erfahrene Lehrer seine Zweifel: „Wir kommen immer wieder

Am Tag des offenen Denkmals am 14. September wird das renovierte Mittelflurhaus eingeweiht. Auf die heilige Messe um 11 Uhr folgt ein Hoffest mit Führungen durch das Gebäude. Infos: www.achor-verein.de/kalender



Das Innere des Mittelflurhauses von 1792 ist fertig renoviert und wird am Tag des offenen Denkmals eingeweiht.



Claudia Paulin lebt auf dem „Achorhof“. Bernhard Kleineidam und andere Vereinsmitglieder kommen regelmäßig vorbei und helfen beim Umbau.

gerne hierher. Aber die breite Masse kann der „Achorhof“ so noch nicht ansprechen.“

Ein Haus mit langer Geschichte

Während die Jugendlichen im Garten und der Scheune arbeiten, zieht es Claudia Paulin in das Wohnhaus, das Zentrum des Hofes, zurück. 1792 als Märkisches Mittelflurhaus gebaut, ähnelte es damals den meisten Bauernhäusern der Umgebung: Hinter der Fachwerkfassade teilten sich Mensch und Tier die Wohnräume, die sich um die „schwarze Küche“ gruppierten. Dieser Kochraum mit einer Dachöffnung, durch die der Rauch des Feuers entweichen konnte, hat seinen Namen vom schwarzen Ruß, der bald die Wände bedeckte. „Als wir die Schwarze Küche rückgebaut und die Zwischendecke entfernt haben, war es wie im Märchen von Frau Holle“, erzählt Paulin. Früher hatte fast jedes Bauernhaus eine schwarze Küche – heute sind die meisten verschwunden.

Auch das Haus auf dem „Achorhof“ wurde immer wieder umgebaut und in den 1930er-Jahren erweitert. Damals überdeckte man das Fachwerk mit grauem Putz. Während der DDR-Zeit wurde es als Büro der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft genutzt, später stand es jahrelang leer und kippte schließlich auf einer Seite ab. „Das Fundament war damals im Eimer“, erklärt Claudia Paulin. „Heute erinnert mich das bildlich gesprochen an unser Zusammenleben: Die Gesellschaft verrutscht und kippt zur Seite, wenn das gemeinsame Fundament fehlt.“

Paulin selbst lebt im Anbau, vor Kurzem wurde die Renovierung im Hauptgebäude abgeschlossen. Noch stehen die Räume leer, doch Claudia Paulin füllt sie bereits mit ihren Ideen: „Unten im Erdgeschoss war früher das Gemeindebüro. Den Raum wollen wir als ‚Offenes Wohnzimmer‘ und als Begegnungsstätte nutzen. Er soll der Dorfgemeinschaft offenstehen und für Hofcafés nach den Gottesdiensten und zusammen mit dem Nebenraum, dem ‚Blauen Salon‘, für kulturelle Abende genutzt werden.“ Die übrigen Zimmer könnten zukünftig Schulklassen und Gruppen zur Übernachtung und als Aufenthaltsräume dienen; eine moderne Wandheizung ermöglicht eine Nutzung im Winter. Frei von Herausforderungen sind all diese Ideen noch immer nicht: Die alten Wände und Holz-

böden sind teils so schräg, dass die Einrichtung nicht einfach wird. Claudia Paulin versucht, all dies mit Humor zu nehmen: „Wie die Berge meiner Heimat“, sagt die Österreicherin über die schrägen Böden und lacht fröhlich über den Vergleich.

Eine Kapelle als Matratzenlager

Links neben dem Wohnhaus steht, ein wenig versteckt hinter Stapeln an Baumaterial, der ehemalige Stall. Heute ist im Erdgeschoss ein Mehrzweckraum als Kapelle eingerichtet, in der im Sommer fast wöchentlich mit wechselnden Priestern die heilige Messe gefeiert wird. Oft schließt sich daran ein Hofcafé an, manchmal werden Themennachmittage veranstaltet. Auch Konzerte fanden hier schon statt. Der Klang des Raums ist gut, die Energiebilanz dafür umso schlechter: „Eigentlich ist das eine Sommerkirche. Die Fenster sind kaum gedämmt und wir müssen aktuell elektrisch heizen. Im Winter muss manchmal das Wasser abgestellt werden, weil die Leitungen einfrieren“, blickt Claudia Paulin auf weitere der vielen Baustellen, mit denen sich die Vereinsmitglieder konfrontiert sehen. Für die Gruppe der Liebfrauenschule wird der Raum nun umgenutzt: Die braunen Holzbänke werden auf die Seite geräumt, um Platz für das Matratzenlager der Jungs zu machen. Die Mädchen schlafen im ersten Stock in einem Dachzimmer, das auch schon Flüchtlingscafés beherbergte.

Das Allerheiligste bewahrt Claudia Paulin in einer kleinen Hauskapelle auf. Als „fliegenden Teppich“ bezeichnet sie es und meint damit, dass es durch all die Herausforderungen trägt. Auf diesem Teppich des Glaubens fliegen sie, die Vereinsmitglieder und die verschiedenen Gruppen Jugendlicher ein wenig gemeinsam in eine Zukunft, in der der „Achorhof“ Schritt für Schritt zu einem Ort für Gemeinschaft, Austausch und Lernen werden soll. Oder eben zu einem „Garten der Hoffnung, in dem die Bäume des Friedens blühen und Frucht bringen können“, wie es Claudia Paulin wohl formulieren würde.